Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.– per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 13 — Zürich, 1. April 1927 — IX. Jahrgang

Neue Rubriken.

Um unser Blatt da und dort geäußerten Wünschen noch etwas besser anzupassen, gedenken wir mit Beginn dieses Quartals, so weit es uns der Raum gestattet, noch einige weitere Rubriken einzuführen, und zwar je eine solche über Hauswirtschaft, über Erziehung, über Hygiene, über Lebensvertiefung und event. noch über Fragen der Eheführung. Die Rubriken werden abwechseln und sich je das vierte oder fünfte Mal wiederholen. Wir hoffen mit dieser Neuerung namentlich den Interessen der Mütter und Hausfrauen noch besser entgegenzukommen. Erfahrene Frauen haben uns ihre Mitarbeit bereits zugesagt, wir erwarten und bitten aber auch aus dem Leserkreis um eine rege Beteiligung.

Die Redaktion des Schweizer Frauenblattes.

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 30. März.

Aus dem ganzen Lande herum wandte sich in den letzten Tagen das Interesse dem Ständerat zu, der die wichtigsten Differenzen im Beamtengesetz zu erledigen hatte. Das Ergebnis gründlicher Auseinandersetzungen war schließlich ein geradezu verblüffendes. Nicht allein hat der Ständerat an seinen frühern Beschlüssen betreffend die Besoldungsskala, die Orts- und die Kinderzulagen festgehalten, er ging sogar noch weiter in seiner gegensätzlichen Stellung zu den Wünschen des Personals, indem er dem neuen Artikel 68bis, betreffend eine vorübergehende Arbeitszeitverlängerung zustimmte, dagegen den Artikel 37bis ablehnte, der Kompensation in der Form von Gehaltszulagen vorsah. Diese Differenzbereinigung brachte somit keineswegs die erforderliche Einigung; sie weitete vielmehr die Kluft zwischen den Beschlüssen beider Räte. „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief".

So wie die Situation heute sich zeigt, kann es nicht bleiben. Beide Räte werden Zugeständnisse machen müssen. Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß die Einigung auf der Grundlage der von Hrn. Ständerat Wettstein aufgestellten Wegleitungen erfolgen kann. In einer aus allen Landesteilen gut besuchten Sitzung des erweiterten Zentralvorstandes der freisinnig-demokratischen Partei, die am 20. März nachmittags in Bern stattfand und an der sich Männer aus den verschiedensten Berufsstellungen und wirtschaftlichen Interessenkreisen hören ließen, war man nahezu einmütig der Meinung, daß an der vom Nationalrat beschlossenen Besoldungsskala Graf festzuhalten, daß dagegen mit Rücksicht auf die Finanzlage des Bundes, insbesondere der Bundesbahnen, Konzessionen auf dem Gebiete der Zulagen zu machen seien (Herabsetzung der Kinderzulagen von 150 auf 120 Franken, eventuell Wegfall der Zulage für das erste Kind und sodann Streichen der vom Nationalrat beschlossenen Ortszulagenklasse). Ueberdies sprach sich die Versammlung dafür aus, daß eine vorübergehende Arbeitszeitverlängerung, wenn sie sich nicht umgehen läßt, auf dem Boden des Arbeitszeitgesetzes (Artikel 16) erfolgen sollte, aber nicht durch Abänderung von Bestimmungen dieses Gesetzes im Beamtengesetz; da diese letztere Regelung bei der ganzen Arbeitnehmerschaft auf Mißtrauen stoßen würde. Bundesrat Haab, Ständerat Wettstein, die Nationalräte Schüpbach, Peter, Schmid-Ruedin erklärten eine derartige Lösung des Fragenkomplexes als annehmbar. Ständerat Baumann, der Kommissionsreferent für das Beamtengesetz, blieb mit der Auffassung, daß unter allen Umständen an der Besoldungsskala des Ständerates festzuhalten sei, in der Minderheit. Der Nationalrat wird nun frühestens in der Junisession sich wiederum mit der Vorlage befassen.

Als eine überraschende Erscheinung möchten wir es bezeichnen, daß sich bei Diskussionen über das Beamtengesetz in- und außerhalb der Ratssäle aus verschiedenen Kreisen heraus eine Abkehr vom System der Soziallöhne und eine Tendenz zugunsten der Leistungslöhne bemerkbar macht, während in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg das Schwergewicht auf die Soziallöhne (Familien-, Kinder- und Orts-Zulagen) gelegt wurde.

Der Nationalrat hat in den letzten Sitzungen der vergangenen Woche das Tuberkulosegesetz zu Ende beraten. Neben einer Reihe redaktioneller Umstellungen hat er auch einige begrüßenswerte, wenn auch nicht tiefgreifende materielle Ergänzungen vorgenommen, zumeist in Zustimmung zu den Anträgen seiner Kommissionsmehrheit; so wurden in Artikel 7 auch die kaufmännischen Betriebe unter die Institutionen eingereiht, für welche der Bundesrat die Maßnahmen zum Schutz gegen die Tuberkulose festsetzt. Artikel 11 erfuhr die Ausdehnung der Kontrollpflicht auf Maßnahmen zur Besserung der Wohnungshygiene. Eine Konzession an die von einer Minderheit in beiden Räten verlangte rückwirkende Kraft des Gesetzes hinsichtlich der Subventionen bildet die vom Nationalrat in Artikel 14 aufgenommene Ergänzung des Absatzes 2 mit folgendem Wortlaut:

„Beiträge an die Betriebskosten können vom Bundesrat zugunsten von Anstalten, die seit dem 4. Mai 1913 und vor dem Inkrafttreten des Gesetzes gegründet und betrieben worden sind, bis auf 20 Prozent während der Dauer von höchstens 10 Jahren erhöht werden."

Es ist anzunehmen, daß die Differenzen im Tuberkulosegesetz im Laufe dieses Jahres erledigt werden, sodaß das Gesetz, wenn ein Referendum ausbleibt, 1928 in Kraft treten kann.

Nach 9jähriger Arbeit ist das Militärstrafgesetzbuch zu Ende beraten. Der Nationalrat hat bei den letzten Differenzen dem Ständerat zugestimmt. Der Redaktionskommission bleibt die Aufgabe der formellen Bereinigung; im Juni wird sodann in beiden Räten die Schlußabstimmung erfolgen.

Nationalrat und Ständerat genehmigten beide nach eingehender Debatte einen Bundesbeschluß betreffend Subventionierung einer zu schaffenden Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung mit folgenden Aufgaben: Ausstellungs- und Messewesen, Nachweisdienst für Bezug und Absatz von Waren im In- und Ausland, Vermittlung von Vertretungen, Propagandadienst für schweizerische Produktion im In- und Auslande, Studium der ausländischen Märkte zur Erschließung neuer Absatzgebiete usw.

Ein Bundesbeitrag von jährlich 150 000—200 000 Franken dürfte genügen, um die neue Institution lebenskräftig und wirksam zu gestalten. Vielleicht wird sie in der Lage sein, unserer Ausstellung für Frauenarbeit Dienste zu leisten.

J. M.

Ausland.

Die gegenwärtig in Genf tagende Kommission für die Vorbereitung der internationalen Abrüstungskonferenz leistet beharrlich mühsame Arbeit für das Zustandekommen des Vorentwurfes zu einer internationalen Konvention betreffend die Herabsetzung und Beschränkung der Rüstungen. In einem Zeitpunkt, wo englische, japanische, amerikanische Kriegsschiffe in den chinesischen und mittelamerikanischen Häfen liegen, wo die Gerüchte von Kriegsvorbereitungen und von drohender Revolution in den Balkanstaaten immer greifbarere Formen annehmen, wo Italien und Rußland gefährliche Intriguennetze spinnen, wo England nach allen Seiten hin seine bedrohten Interessen zu wahren hat, da mag es schwierig sein, mit Abrüstungsideen ehrlich vorwärts zu kommen.

In China verschlechtert sich die Lage der fremden Ansiedler in den Hafen- und Handelsstädten beständig. Daß in der internationalen Siedelung in Shanghai auch Schweizer an der Verteidigung gegen die südchinesischen Truppen teilnahmen, rief im schweizerischen Nationalrat bereits einer Interpellation. Der Sozialist Reinhard frägt den Bundesrat an, ob ein solches Verhalten von Schweizern vereinbar sei mit dem Freundschaftsvertrag, den unser Land mit China abgeschlossen hat. Es läßt sich von unserm Nationalratssaal aus schwerlich beurteilen, ob die chinesischen Truppen diesen Freundschaftsvertrag respektieren und ob die Schweizer nicht vielmehr aus Notwehr bei der Verteidigung mitmachen.

J. M.

Das Frauenstimmrecht im Basler Großen Rate.

Endlich! Der 24. März 1927 muß als wichtiger Tag in der Geschichte unserer baslerischen Frauenstimmrechtsbewegung gebucht werden! Endlich, nachdem schon im November und seither wiederholt das Traktandum Frauenstimmrecht auf der Tagesordnung gestanden hatte, wurde es am letzten Donnerstag behandelt. Die Tribüne war von Männern und Frauen dicht besetzt, im Saal ging es noch ziemlich unruhig her, als die Sitzung eröffnet wurde mit dem Verlesen der von 12 Frauenvereinen unterschriebenen Petition, die dem Großen Rate die Annahme des kommunistischen Initiativbegehrens empfiehlt. Unsere dieser Frage ablehnend gegenüberstehende Regierung war durch Hrn. Regierungsrat Aemmer vertreten, der über den Werdegang der Initiative berichtete und die reservierte Haltung der Regierung in die vorsichtigen Worte zusammenfaßte, sie halte den Zeitpunkt für eine erneute Abstimmung über das Frauenstimmrecht für ungünstig, nachdem erst vor 7 Jahren das Volk dessen Einführung verworfen habe.

Als der erste Sprecher, Nationalrat Dr. Welti, das Wort zur Befürwortung ergriff, wurde es endlich ruhig im Saal, und es muß als eine bemerkenswerte Tatsache gebucht werden, daß die Ratsmitglieder entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten sich während der ganzen Verhandlungsdauer außerordentlich aufmerksam und ruhig verhielten, ein Zeichen dafür, daß von allen Seiten die Frage des Frauenstimmrechts als eine wichtige Angelegenheit angesehen wird. Ein anderer Eindruck: die besten und überzeugendsten Redner fanden sich auf der befürwortenden Seite, aber auch von den Gegnern wurde die Frage ernsthaft behandelt. Allerdings hörte man wieder vereinzelt die bekannten Gegenargumente; wie zu erwarten war, wurde vom linken Lager aus die Angelegenheit in befürwortendem, vom rechten aus mehrheitlich in ablehnendem Sinne behandelt.

Eine rühmliche Ausnahme bildete der alt bewährte Freund unserer Sache, Dr. Oeri (liberal), der entschieden das beste Votum abgab und dem auch mit der größten Aufmerksamkeit zugehört wurde. Als am Schluß seiner Ausführungen aus Frauenmund ein lautes Bravo von der Tribüne erscholl, wurde dies nicht mit einer Verwarnung des Präsidenten, sondern mit einem Heiterkeitsausbruch der Herren Großräte quittiert, die schon die Frauen auf der Tribüne gemustert und deren beifälliges Lächeln oder entrüstete Mienen bemerkt hatten. Dr. Oeri brachte nicht schöne Sprüche, sondern Tatsachen aus den Ländern, die bereits das Frauenstimmrecht eingeführt haben. Er zeigte, wie z. B. in einzelnen Staaten der Nordamerikanischen Union oder in Australien, wo das Frauenstimmrecht seit Jahrzehnten besteht, gute Fabrikgesetze, Kinderschutz- und andere Wohlfahrtsgesetze erlassen wurden und wie dort der Kampf gegen Volksseuchen — wie der Alkoholismus — am wirksamsten geführt werden konnte. Die Frauen arbeiten in den Parlamenten immer zum Wohle der Familie. Sie gehören nicht, wie oft angenommen wird, der extremen Rechten oder der extremen Linken an, sondern halten sich erfahrungsgemäß mehr zu den Mittelparteien.

Wenn wir die andern Sprecher charakterisieren wollen, so greifen wir zuerst die beiden Kommunisten heraus, Dr. Welte und Dr. Wieser (Redaktor des Basler Vorwärts), die beide sehr gute Voten abgaben. Sie stellten sich — was für die Sache jedenfalls nicht förderlich, aber von ihrem Standpunkt aus begreiflich ist — bewußt in Gegensatz zu den andern Parteien und auch zur bürgerlichen Frauenbewegung. Die Kommunisten fordern das Frauenstimmrecht zu propagandistischen Zwecken und als ein soziales Recht, dessen Grundlage in der Not und der schamlosen

---

Feuilleton.

Die Krankheit des Paradieses*)

Legende von Arthur Manuel.

Es kann vorkommen, daß einer an Heimweh erkrankt. Ja, das kann vorkommen. An ihm ist erkrankt jene Frau. Aber, das ist das, sie erkrankte in ihrem eigenen Land. Sie sagte: „es ist die Krankheit des Paradieses" . . .

Sie hatte gewerkt und geschafft wie selten eine im Land. Sie hatte gelitten, gedient und gekämpft, vor allem gekämpft. Sie hatte gegen die Welt gekämpft. Gegen den Mann zuerst, der ein Trinker war, dann im Graben erfror. Gegen die Tochter, die als Dirne verdarb, im Spital. Gegen den Sohn, der Selbstmord beging. Dann begann ihr Kampf gegen Gott.

Sie war eine tapfere Frau, eine herbe Frau, eine verschlossene Frau. Noch liebte sie ihr Pferd, ihre Katze, ihren Hund. Dann kündigte sie dem Knecht. Ein Jahr darauf erschoß sie den Hund, heimlich, am Waldrand, mit der Pistole des Sohnes. Und dann, wieder eine Weile später, vergiftete sie die Katze. Das alles geschah während ihres Kampfes gegen Gott.

Ihr Kampf war ohne Erfolg. Schrittweise wich sie zurück. Erst hatte sie das alte Pferd aufgegeben (das einst ihre Tochter zur Taufe gefahren). Dann, gesagt, kündigte sie dem Knecht (der dieses Pferdes Zügel gehalten). Dann begann sie mit der Räumung im Haus. Zuerst mit dem Lebendigen, jetzt aber auch mit dem Toten. Sie stieg in den Estrich, dann in den Keller: alles Ueberflüssige wurde sachte entfernt, wurde Geld. Endlich die Stube, die Küche, der Tisch und das Bett. — So hat sie die Festung geräumt. Aber sie ergab sich noch nicht. Sie hielt den Rückzug gedeckt. Sie stieg in die Berge. Höher und höher. Dort, im Frühling, wollte sie sterben.

Nun geschah es, daß in diesem Frühjahr der Krokus erblühte. So wie er nur im Hochtal erblühen kann. So wie in diesem Frühling hatte er aber auch im Hochtal noch nie geblüht. Das Tal glich einem Paradies. An den Rändern glänzten die silbernen Streifen des ewigen Schnees. Die Frau, die solche Herrlichkeit noch nie geschaut, traute kaum ihren Augen: Blume an Blume, Grün an Grün, Silber an Silber, über allem das ewige Blau. Sie wanderte. Einen Tag, einen zweiten. Sie wanderte durch eine Nacht, die taghellen Sterne zu Häupten. Als das Gestirn der Sonne aufging, legte sie sich an eine Halde, die Füße in Blumen, den müden Leib in sternkühlem Grün, den Kopf an einem Silberstreifen ewigen Schnees. So wünschte sie zu sterben.

Der Tag kam und ging.

Sie aber lebte.

Sie erhob sich, wanderte das Tal auf, das Tal ab, und hätte beinahe den Ausgang nach der Tiefe verpaßt. Dann, auf einmal, fühlte sie sich wieder als irdisches Wesen, empfand Hunger und Durst, strebte nach Straßen und Häusern, nach Nahrung und Trank. Und schließlich nach Menschen.

In einer Hütte legte sie sich nieder, zutode erschöpft. Sie träumte — wie seltsam — ihr Kopf wandere durchs Paradies, ihre Füße aber durch ewiges Feuer. Oder, fragte sie sich am Morgen, war es der Kopf, der durch das Feuer wanderte? Sie wußte es nicht. Sie erfaßte nur eins: Leibe und Seele, Füße und Kopf, die waren getrennt. Der eine Teil lief durch Kampf, der andere aber strebte bereits über jede Empörung hinaus und begehrte das Nichts.

Das Nichts!

Mit einem furchtbaren Schrei wachte sie auf, wurde sie klar. Das Paradies und das Nichts, wie eng lagen die beiden beisammen. Wäre ich jetzt gestorben, sagte sie sich, dann wäre ich, mitten im Paradies, in der Hölle gestorben. Das Paradies war das Nichts, war der ewige Tod. „Wie groß o Gott!"

Da hatte sie sich über dem Beten ertappt. „Wie groß," wollte sie sagen, — aber das Wort Gott brachte sie noch nicht wieder über ihre Lippen. Sie wußte, daß ihr Gnade geschah. — — —

Sie erhob sich, stieg von Stufe zu Stufe, abwärts, dem unerkannten Paradies unter den Menschen entgegen. Sie lernte die Sprache wieder, die sie längstens verlernt. Sie lernte sie bei den Armen, Niederen, Geringen. Sie erwarb Land und baute sogar ein Haus. Sie ward Mutter von Waisen. Sie kaufte ein Pferd, sie hielt einen Hund, einen Knecht, eine Magd, eine Katze. Wer von all' diesen Geschöpfen ihr das Liebste war, das wußte sie nicht. Mensch und Tier, Himmel und Erde, alles war ihr verschwistert, vertraut.

— — — — — —

Viele Jahre darauf, uralt, weiß wie der Schnee, starb sie eines natürlichen Todes.

*) Aus: Arthur Manuel „Das heilige Brot", Legenden. Verlag Orell Füßli, Zürich.

Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik seit Herder.

Von Rudolf Graber.

(Fortsetzung.)

Darüber hinaus aber hat Ermatinger mit vollen Segeln seinen eigenen Kurs gesteuert. Was er an starkem Eigentum noch neu hinzuzugeben hatte und was dem Gefährlichen einer überstarken philosophischen Betrachtung doch kräftig die Wage hielt, ist seine Betonung des Gemüts: des Gemüts als des wahrhaften Nährgrundes alles dichterischen Schaffens. „Nicht der reflektierende Verstand, sondern das Gemüt ist die ausgezeichnende Eigenschaft des Deutschen": die ersten Worte des Buches. „Lyrik mag nicht im Lichte, sondern in der Dämmerung wirken." „Wehe aber dem Lyriker, dessen fließendes Fühlen zur Kristallgestalt abgekühlt und erstarrt ist." „Unsere elektrisch und intellektuell überhellte Welt . . ." Erst diese tiefe Erfassung des Seelischen hat Ermatinger die Möglichkeit gegeben, das Wechselspiel alles Lyrischen auf jener wunderbar wandelvollen Skala zwischen Geist und Gefühl immer und immer wieder als Erster zu bestimmen und das Hin- und Herfluten zwischen diesen beiden Polen zum Grundproblem alles Lyrischen zu erheben.

Energisch wehrt Ermatinger schon zu Beginn das Ansinnen ab, „einen bloßen Katalog zu verfassen," vollständig in der Aufzählung von Werken und Namen zu sein. Nach welchen Gesichtspunkten aber soll die Auswahl erfolgen? Entscheidend dafür ist der symbolische Wert von Persönlichkeit und Kunstwerk. Wann werden sie Symbol? „Als aus- und durchgebildete Gestalt einer Entwicklungsmöglichkeit, vielleicht =notwendigkeit . . ." Man errät leicht, welchen Reichtum eine solche Betrachtungsweise schaffen wird. Nicht isoliert um und um sollen diese Dichter sich uns darstellen: in Licht und Luft ihrer Zeit sind sie hineingestellt; der Wurzelgrund ihres Lebens soll uns aufgedeckt sein, worin sie mit tausend Fasern haften. Und mehr noch: mit der Darstellung des Symbolischen in ihnen werden alle Blickmöglichkeiten wie in einer Brennlinse gesammelt und auf einen Mittelpunkt gerafft. Nicht mehr wie so oft in anderen

Ausbeutung zu suchen ist, der die Arbeiterfrau im heutigen kapitalistischen System ausgeliefert ist. Angesichts der 20 000 berufstätigen Frauen im Kanton Baselstadt kann man nicht mehr sagen, die Frau gehöre ins Haus. Dr. Wieser meinte, daß jetzt die letzte Möglichkeit sei, das Frauenstimmrecht auf verfassungsmäßigem Wege einzuführen. Wenn die Volksabstimmung jetzt ungünstig ausfällt, so ist das Frauenstimmrecht unter der kapitalistischen Ordnung nicht mehr einzuführen. Mit Recht warf er den Vertretern der bürgerlichen Parteien vor, sie hätten keinen Glauben in die von ihnen hochgepriesene Demokratie, wenn sie die demokratischen Rechte nicht auf das weibliche Geschlecht auszudehnen wagten. Es sei unlogisch, den Frauen das Stimmrecht zu verweigern, wenn man für den Grundsatz der Demokratie eintrete.

Der Sozialist Baumgartner wies darauf hin, wie man bei Einführung des allgemeinen Wahlrechtes von Männern gegen Männer dieselben Argumente ausrufen hörte, die man heute gegen die Frauen bringt, z. B. das mangelnde Interesse bei den Nichtstimmberechtigten für politische Fragen. Dieses Interesse wird wachsen, wenn die Frauen sich mit Politik befassen, und bekanntlich lernt man nur schwimmen, wenn man ins Wasser kommt. Wenn die Frauen mitstimmen könnten, wäre wohl manches Gesetz besser herausgekommen! Die Frau will nicht nur Objekt der Gesetzgebung sein.

Gehen wir weiter nach rechts, so muß mit Freude festgestellt werden, daß 2 Vertreter der Evangelischen Volkspartei sich — der eine mit Vorbehalt, der andere indessen rückhaltlos — als Anhänger des Frauenstimmrechts bekannten. Wenn wir den Frauen das Stimmrecht geben, sagte Herr Hasler, so arbeiten wir dadurch nicht gegen den Geist und die Lehre Jesu; im Gegenteil, Jesus stellt ja auch die Frau auf dieselbe Rangstufe wie den Mann. Wie Dr. Oeri, so bemerkte Herr Hasler, daß der Hauptgrund, warum die Männer gegen das Frauenstimmrecht seien, die Angst sei, die Angst vor den Frauen! (Wir Frauen könnten uns ja wirklich etwas einbilden auf unsere Fähigkeiten und unsere Macht, wenn dieser Grund besonders hervorgehoben wird!) Der andere evangelische Volksparteiler, Dr. Roth, sieht ebenso viele Gründe gegen als für das Frauenstimmrecht. Wenn er doch dazu kommt, dafür einzutreten, so deshalb, weil ihm eine Reihe hochstehender Frauen bekannt ist, die es als eine Unbilligkeit empfinden, von den Staatsgeschäften ausgeschlossen zu sein.

Nun ein Wort über die Gegner, die sich aus den Rechtsparteien rekrutierten: liberal, freisinnig, Bürgerpartei und Katholiken. Wir kennen ihre Argumente bis zum Ueberdruß: die Familie wird zerstört, die Frau verliert ihre Wesensart, die Frau wird von der Teilnahme in der Politik unbefriedigt sein und sich von selber wieder zurückziehen, wenn sie in das Parteigetriebe hineinkommt. Die Mehrheit der Frauen ist dagegen . . . Das Schönste war das Urteil eines deutschen Politikers, das einer der Freisinnigen verlas und das aussagt, die Frauen hätten sich in Deutschland nicht bewährt, sie ließen sich vom Gefühl leiten, nicht vom Verstand. Solche Urteile werden ja von den Gegnern gerne verallgemeinert. Bemühend für uns Frauen war, daß die Wahl des Direktors der Frauenarbeitsschule und die damalige unglückselige ablehnende Haltung der Lehrerinnen der Frauenarbeitsschule gegen eine weibliche Leitung hervorgebracht wurde als Argument gegen das Frauenstimmrecht. Die Frauen, so sagte Strafgerichtspräsident Dr. Meyer, hätten dadurch bewiesen, daß sie sich gerne unter ein männliches Regiment stellen. Auch hier wurde wieder ein Einzelfall in bedenklicher Weise verallgemeinert. Erstaunlich war der Einwand, den ein Neuschweizer brachte, die Frauen würden bei Einführung des Frauenstimmrechts mehr Rechte bekommen als die Männer, indem eine Ausländerin durch ihre Heirat mit einem Schweizer Schweizerbürgerin und dadurch stimmberechtigt werde, während ein Ausländer längere Zeit in der Schweiz leben müsse, bevor er sich einbürgern und stimmberechtigter Schweizerbürger werden könne. Das sei ebenso ungerecht wie die Möglichkeit, daß die Basler „Großrätin" vom Tage ihrer Verheiratung mit einem Ausländer an ihren Großratssitz und das Stimmrecht verlieren werde. Von der viel größeren Ungerechtigkeit, daß die unzähligen Schweizerfrauen vom Stimmrecht ausgeschlossen sind, schwieg dieser freisinnige Herr Dr. Arnstein.

Herr Dr. Oeri bemerkte treffend, daß sein Vorredner von den Forderungen der Frauenbewegung, die Frau, die einen Ausländer heirate, solle ihre Nationalität behalten dürfen, anscheinend nichts wisse. Und Dr. Wieser meinte, Herr Dr. Arnstein scheine zu fürchten, nach der Einführung des Frauenstimmrechts würden 20 000 Schweizer Kommunisten 20 000 Russinnen kommen lassen und sie heiraten, damit dieje das Stimmrecht bekämen und die kommunistischen Stimmen dadurch verdoppelt würden! So ein Argument, fuhr er fort, ist eine Beleidigung für die Frauen, denn was soll man dann angesichts der vielen Neuschweizer sagen, die z. B. aus Galizien einziehen, sich in einer kleinen Ortschaft in der Schweiz einkaufen und bald darauf in unsere Behörden einziehen als Vertreter des Schweizervolkes!

Herr Altermatt (Katholik), der die Lockerung der Familie befürchtete, entgegnete Dr. Oeri, daß zu den jetzt schon 20 000 Frauen, die im Erwerbsleben stehen, dann noch 20 dazu kämen, die in die Behörden gewählt würden; wenn aus 20 000 aber 20 020 würden, so könne dies wohl nicht zur Lockerung der Familienbande beitragen! Die Schweizer Katholiken möchten sich doch einmal die frauenstimmrechtsfreundlichen Aussprüche von amerikanischen und australischen Bischöfen zu Gemüte führen!

Am bedeutungsvollsten und überraschendsten war für uns das Bekenntnis eines zweiten Vertreters der Katholiken, Conrektors Wick, der zugab, keine Partei und keine Weltanschauung könne stichhaltige Gründe gegen das Frauenstimmrecht vorbringen. Er persönlich würde nichts gegen die schrittweise Einführung des Frauenstimmrechts haben und deshalb für ein Stimmrecht der Frauen in allen Fürsorgefragen sein. Dadurch würden die Frauen auch für das politische Stimmrecht reif werden. Bei der Abstimmung zum Schluß der Debatte enthielt sich Hr. Wick der Stimme. Sein Votum bedeutet ein Novum in der Denkweise der schweizerischen Katholiken, und wir buchen dies gerne als ein Zeichen dafür, daß die Anschauungen sich nach und nach wandeln, sogar in bezug auf das Frauenstimmrecht.

Mit Herzklopfen verfolgten wir die Abstimmung, die unter Namensaufruf erfolgte. Geschlossen dafür traten die Kommunisten, Sozialisten und Evangelischen ein, ferner von den Liberalen Dr. Oeri, Dr. Speiser, Dr. Lüßy und Dr. A. Wischer, von den Radikalen Dr. Schimpf, Dr. Strub und Dr. Kaltenbach. Dagegen stimmten geschlossen die Bürgerparteiler und die Katholiken (bei Stimmenthaltung Wick. Das Endergebnis lautete: 66 für die Erheblichkeitserklärung der Initiative, 41 dagegen!

Damit wäre das erste Schrittlein getan, und aus der sehr einseitig gefärbten kommunistischen Initiative ist ein Großratsbeschluß geworden. Ob wir uns darüber freuen sollen? Gewiß! Aber wir dürfen uns keinen trügerischen Hoffnungen hingeben. Diesem Beschluß droht das Referendum, und wenn es auch nicht ergriffen wird, so liegt der endgültige Entschluß beim Volk, über dessen Meinung wir uns keine Illusionen machen. Immerhin, wir arbeiten unentwegt weiter!

E. V. A.

Die Frau und die Hauswirtschaft.

Ist eine Entlöhnung der Hausfrau wünschenswert?

Um es gleich vorweg zu sagen, bin ich im Prinzip gegen eine geregelte Entlöhnung der Hausfrau, nicht etwa darum, daß ich die Arbeit der Hausfrau geringer einschätze, als irgend eine andere Arbeit, die auch entlöhnt wird, sondern lediglich aus dem Grunde, weil ich mir eine Entlöhnung der Hausfrau, in die Praxis umgesetzt, absolut nicht denken kann. Ich gehe hier von dem Standpunkt aus, daß jede Frau, wenn sie eine Ehe eingeht, dem erwählten Gatten doch eine gewisse Sympathie entgegenbringt, auch dann, wenn es sich nicht gerade um eine Liebesheirat, sondern um eine sogenannte Vernunftehe handelt und daß ihr dabei auch völlig klar ist, was für Pflichten sie mit einer solchen Heirat übernimmt. Eine jede Frau weiß aber, wenn sie diesen wichtigsten Schritt ihres Lebens tut, daß derselbe nicht gleichbedeutend ist mit dem Antritt einer Stelle. Sie wählte sich nicht einen Prinzipal, der die geleisteten Dienste entsprechend entlöhnt, sondern einen Gatten, einen Kameraden fürs Leben und mit dieser Tatsache hat sie sich dann auch abzufinden.

Es wird zwar oft von Hausfrauen die Klage geäußert, sie seien schlimmer dran als jedes Dienstmädchen, das seinen monatlichen Lohn bezieht, während sie über keinen Rappen eigenes Geld verfügten. Aber möchte die Hausfrau auf dieselbe Stufe gestellt werden, wie das Dienstmädchen, dadurch, daß sie dieselben Ansprüche stellt? Ganz abgesehen davon, daß es vielen Männern überhaupt ganz unmöglich wäre, neben dem Haushaltungsgeld noch einen bestimmten Betrag jeden Monat aufzubringen. Es mag ja Fälle geben, wo die Belöhnung der Hausfrau wünschenswert erscheint, z. B. in Haushaltungen, wo der Mann nur ungern mit dem Haushaltungsgeld herausrückt, nicht etwa darum, weil es ihm an dem nötigen Einkommen fehlt, sondern lediglich darum, weil er eben für den Haushalt nichts aufwenden will. Wie stünde es dann aber hier mit dem zu beanspruchenden Monatslohn? Ich glaube, fast jede Frau würde denselben dann eben wieder für den Haushalt opfern, sodaß sie am Ende doch nicht besser dastünde, als wenn sie überhaupt nicht entlöhnt würde. Wäre es da nicht viel wünschenswerter, die Frau würde am Anfang ihrer Ehe schon danach trachten, ihren Mann nicht allzu sehr zu verwöhnen, sondern ihn ganz sachte an den Gedanken gewöhnen, daß er nun einen eigenen Haushalt hat, daß dieser Haushalt Geld kostet und daß er für den Unterhalt aufzukommen hat? Dies muß natürlich immer im Rahmen des Möglichen geschehen. Verdient der Mann etwas weniger, so hat sich selbstverständlich die Frau etwas nach der Decke zu strecken, verdient er etwas mehr, so werden auch die beidseitigen Ansprüche entsprechend höhere sein. Viele Frauen machen gerade in der ersten Zeit ihrer Ehe den großen Fehler, daß sie den Haushalt auf einer zu sparsamen Basis führen, um dem Mann damit zu beweisen, wie billig sie einen Haushalt zu führen verstehen. Sie überlegen nicht, daß mit der Zeit allerlei Anschaffungen nötig werden, die ein neugegründeter Haushalt nicht kennt, dadurch werden die Männer sehr oft verwöhnt und verstehen sich dann nur schwer zur Herausgabe eines Mehrbetrages, um die Kosten der Haushaltung zu decken. Also, lieber am Anfang etwas verschwenderisch scheinen, als später unter zu großer Knappheit leiden müssen. —

Was aber wären die Folgen einer geregelten Belöhnung der Hausfrau? Heute, wo der Kampf ums Dasein derart zugespitzt ist, wie kaum je vorher, wäre es einem großen Prozentsatz von Männern überhaupt nicht mehr möglich, an eine Ehe zu denken. Sie würden sich dann auf eine andere Art und Weise zu entschädigen, um nicht zu sagen, zu rächen suchen. Die Zahl der ledigen Mütter und illegitimen Kinder würde immer größer statt kleiner. Die Moral, die erste Grundbedingung eines gesunden Staatswesens, würde auf ein tieferes Niveau gestellt und am Ende aller Enden wären die Frauen im allgemeinen schlimmer daran statt besser. —

Die Schreiberin dieses Artikels gehört zwar zu den Unverheirateten, und es mag etwas gewagt erscheinen, wenn gerade aus dieser „Zunft" sich eine über diese Frage eine Meinungsäußerung erlaubt. Aber sie hat sich die Frage reiflich überlegt, denn sie hat sie immer besonders beschäftigt, auch hat sie die Meinung verschiedener Hausfrauen aus verschiedenen Klassen gehört, so daß sie nicht ohne jegliche Erfahrung spricht.

Und nun, was sagen die Hausfrauen unter den Leserinnen zu dieser Frage?

J. W.

Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund.

Zur 7. Generalversammlung, die auf Einladung ihrer größten und rührigsten Sektion am 27. März im Rathaus in Zürich stattfand, waren aus allen Gauen der Schweiz Teilnehmer herbeigeeilt, darunter eine stattliche Anzahl Frauen, deren Interesse an der Arbeit der Vereinigung für den Völkerbund erfreulich zu wachsen beginnt, wie auch das Interesse des Bundesrates, der sich zum ersten Male offiziell, durch Hrn. Minister Dinichert, vertreten ließ.

In gehaltvoller Begrüßung wies Hr. Regierungspräsident Dr. Streuli auf die Parallele hin zwischen der Neuordnung der schweizerischen Eidgenossenschaft im Jahre 1848 und der modernen Gestaltung des Völkerbundes, der wie diese als reife Frucht aus den Notwendigkeiten der Verhältnisse herausgewachsen ist, getragen von dem nämlichen mutig vertrauenden Geiste, der damals über die engen Kantonsgrenzen hinaus auf das Ganze zu sehen vermochte, und der heute versucht, über die ebenfalls enggewordenen Landesgrenzen hinaus an einer allerlei Not wendenden Neuregelung des allgemeinen Zusammenspiels der Staaten mitzuarbeiten, hier wie dort auch zum besten der engern Heimat.

Weitere instruktive Parallelen, besonders die Ideen des Schiedsgerichts und der friedlichen Verständigung in den frühern eidgenössischen Bündnissen betreffend, zog in gewohnt geistvoller und großzügiger Weise der bisherige Präsident der Vereinigung, Hr. Nationalrat Dr. Dollfus, in seinem knappen Jahresbericht. Er gedachte vorerst ehrend der verstorbenen Mitarbeiter: des hingebenden Sekretärs Samuel Zurlinden und des großgesinnten Gründers der Vereinigung, Paul Usteri, dessen schöpferischer Energie auch zum guten Teil zu verdanken ist, daß 1920 das Schweizervolk seinen Beitritt zum Völkerbund erklärte. Er schloß mit dem warmen Appell an alle, die guten Willens sind, mitzuarbeiten an dem großen Werke der Völkerverständigung, des Friedens durch das Reich, der allgemeinen Solidarität, dem er, wenn auch leider aus privaten Gründen, vom Amte des Präsidenten zurücktretend, das er während 3 Jahren in vorzüglicher, straffer Weise geführt hat, weiterhin ein treuer Mitkämpfer bleiben wird. Der anhaltende Beifall der Versammlung und die ehrenden Worte, die ihm sein Nachfolger, Herr Stadtrat Dr. Häberlin, widmete, bezeugten die wohlverdiente, dankbare Anerkennung.

Sie galt auch dem feinen Vize-Präsidenten, Hrn. Prof. Egger, der trotz eindringlicher Bitten um Uebernahme des Präsidiums nur soweit sich erweichen ließ, auf eine weitere Amtsdauer das Vizepräsidium zu übernehmen, wofür ihm alle Mitarbeiter dankbar sind, die seine unerschütterliche, wohlwollende Recht-

---

Schilderungen wird der Leser in Bedrängnis geraten, wie die vielen Einzelheiten zu einem Bilde zusammenzuschließen, den Kern einer Persönlichkeit herauszusuchen. Nie wird er mit jenem leise erschreckenden Gefühl das Buch zuklappen, wonach der gegenstreitende Wirrwarr des Dargestellten sich selbst schon wieder gegenseitig in der Erinnerung ausgelöscht. Nein. Was Ermatinger bietet, ist längst schon kein Rohstoff von biographischen Materialien mehr; ist längst schon präzisiefte und persönlichste Feinarbeit. Man hat das Gefühl, Ermatinger habe seinen Gestalten gegenübergestanden wie Flaubert einem Stück Natur, betrachtend und immer und immer wieder betrachtend, bis sich endlich das tiefste Wesen aus tausend zusammenschließenden Zügen jäh offenbart. Jahre des Ringens müssen vorausgegangen sein, bis Ermatinger so zumutet in ihrem Lebenskern Gestalt um Gestalt angreifen konnte. Wie von einem leuchtenden Mittelpunkt aus strahlt nunmehr Zug um Zug, den der Verfasser hinreißt. Dieser Mittelpunkt, dieses Blickzentrum wird uns meist zu Anfang, in den ersten Zeilen gegeben. Mühelos füllen sich daraufhin vorgezeichnete Konturen in blühendem Leben. Kein ärgerliches Verweilen über Unzusammenreimendem. Kein mühsames Suchenmüssen nach Zusammenhängen. Kein gequältes Hinnehmen von Widersprüchen. Vor uns liegt das Magnetfeld gerichtet. Und gewiß ist diese Mittelpunktbezogenheit mit ein Grund zu der Leselust, die einen ohne den Unterbruch einer Zeile gefangen und gefangen hält; es ist als frohlocke die Seele über die ungehemmten Möglichkeiten dieses steten, reichen Aufbaus immer neuer bunter Bilder. Verhehlen wir es uns nicht: die symbolische Betrachtung kann auch Schatten werfen. Ueber symbolischen Wert und Unwert entscheidet ein Nachfahr, den vielleicht hundert Jahre von der Lebenswelt jenes andern trennen: wie will er alle Strömungen jener Zeit kennen, die vielleicht einmal ihren Niederschlag nicht in Literatur oder in verschollener Literatur fanden? Oder wie möglich ist es, daß diesem einzelnen Beobachter widerspenstig einmal das innere Bild eines Einzelnen sich verlichtet? Und dieser Zählung sich dadurch selbst aus dem Leben in dem Buch in den Tod unter den Ungenannten verbannt? Es ist nicht oft vorgekommen, daß mich dieses Gefühl beschlich; aber es ist doch auch nicht völlig ausgeblieben. —

Ermatinger hat so sein Werk in drei Bände gegliedert: 1. Von Herder zu Goethe; 2. Die Romantik; 3. Vom Realismus zur Gegenwart.

1. Noch ragen dunkel und todumwittert die beiden Häupter der barocken Dichtung Gryphius und Grimmelshausen fernher in den Beginn der Einleitung: Lyrik der Aufklärung. Dann blickt „mit geschminktem Lächeln" das Rokoko über ein paar Seiten weg herein. Es ist im ganzen schlimm weggekommen, dies zierliche, heitere, lebensfrohe Rokoko. Hier bin ich überzeugt, daß ein Zusammensehen der ganzen Rokokokultur Ermatinger nicht so hart hätte urteilen lassen. Wer zumal die Malerei des Rokoko in ihrer pastosen, farbig verdämmernden Art, wer seine Architektur, seine Musik mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an innerster Lebensfreudigkeit mit Liebe erfaßt, dem ist jene ganze Zeit nicht einfach Künstelei. Dem ist sie eine innerlich höchst lebendige und nie übertroffene Kultur der sinnlichen Feinheit. Und diese Einsicht wird doch wohl auch bald die Dichtung jener Zeit in ihr gemäßes Licht rücken müssen. Auch vom Zeitalter der Aufklärung hält sich Ermatinger mit abweisender Handbewegung fern. Ermatinger will ja vom Standpunkt gesunder Natur aus einen einzigen einheitlichen Blick auf jede Epoche werfen; er will nicht jede Epoche suchend umkreisen; daher nirgends eine Andeutung jener frohen Hirnbegeisterung und reinen, klaren Luft um die Gestalten jener Aufklärer, die Hettner zu preisen nicht müde wird. Groß und mit Anteil gezeichnet, hebt sich nur die Gestalt Hallers aus den Unbedeutenderen: man fühlt die Anteilnahme des Schweizers am Schweizer. Schade, daß Klopstock noch so sehr zu den Aufklärern hingerechnet wird, daß ihm kein eigenerer gemäßerer Platz als großer unabhängiger Vorbereiter angewiesen wird; schade, daß er wegen seiner häufigen Abstraktheit als Dichter beinahe durchwegs abgelehnt wird von der mehr Naturfülle fordernden Art Ermatingers.

Mit jedem Schritt vorwärts aber nun kommen wir in dem Verfasser gemäßere Lebenssphären, und immer völliger öffnet sich seine Seele. „Entdeckung der Natur" heißt das erste Buch. Herder spricht zunächst zu uns: prachtvoll seine Gedankenwelt aus ihren Wurzeln zusammenwachsend; anschaulich sein Ringen um das Wesen des Volksliedes dargestellt; dagegen doch immer wieder als empfindliche Lücke vermerkt die einseitige Darstellung Herders nur als Sprachforscher und Volksliedersammler: all seine fruchtbareren Gedankenkreise, schon vor 1770 gebildet, sein Ringen um das Wesen des Genies, sein Aufruf zu eigener Wesenhaftigkeit, seine gewaltig emporwachsenden Ahnungen vom Wesen alles Organischen — sie sind kaum angedeutet. — Unter den Symbolen der beiden Gestalten: des Adlers und der Taube aus Goethes Gedicht scheidet Ermatinger darauf die zwei Hauptströmungen des Sturms und Drangs: der „pathetisch-gespannten" eines Bürger und Schubart („Schubarts Gedichte sind Schöpfungen eines Journalisten") — und der idyllisch-gemütvollen: tief und zerrissen hingemalt das Porträt Bürgers — ausgezeichnet gegeneinander konstratiert die wackere Schar der Göttinger Hainbündler: am zurückhaltendsten und behutsamsten jene Gestalt Höltys, des tiefsten Dichters dieses Kreises: häßlich, gelb, träge, schwindsüchtig, den Tod als das nächste große Erlebnis unablässig vor Augen; am unvergeßlichsten die selbstgerechte knorrige, tüchtige Art des häuslich-gemütlichen Voß. — Unter den lyrischen Idyllikern jener Zeit wird Matthisson von dem aufrechten Schweizer Ermatinger als wurzelloser Höfling abgekanzelt; mit mehr Liebe wiederum ist der zweifellos tiefgründigere und echtere Schweizer Johann Gaudenz von Salis-Seewis dargestellt; das Hauptlicht dieses Abschnittes aber fällt zuguterletzt doch auf unsern Johann Peter Hebel: und so sehr vermag der Verfasser jede dieser Dichterpersönlichkeiten als organisch gewachsenes Wesen zu durchblicken, daß auch jene politische Enge und Blicklosigkeit Hebels, die diesem so oft von andern Betrachtern aufgerupft wird, für Ermatinger nur die selbstverständliche Kehrseite „jener organischen Naivität des kosmischen Gefühles ist", die Hebels ganzes Wesen ausmacht.

Als 2. Buch füllt die Betrachtung Goethes die letzten zwei Drittel des ersten Bandes: ein groß gesehener Aufbau von Goethes Lyrik; gelegentlich bis zur Sinnfälligkeit verbildlicht die organische Entwicklung dieser wunderbaren Welt; Deutungen und Enträtselungen aus zartestem Mitgefühl mühelos sich gestaltend; das volle reife Erleben Ermatingers bis in alle Tiefen mitschwingend. Rundweg genial und von sicherster Höhe herab gestaltet das Eingangskapitel den großen Blick auf Goethes Persönlichkeit: Ermatinger erzählt in schlichter, aber vollendeter Nachbildung jenes Goethemärchen vom neuen Paris: Ueberwindung der Rokokospielerei in verzaubertem Garten durch urquellhaft aufströmendes Leben: und damit — nach einer feinandeutenden Erklärung Ermatingers — liegt wie durch den Schlag einer Win-

lichkeit und seine geistvolle Klarheit wohl zu würdigen wissen. Außer dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten, dem Quästor und dem Generalsekretär gehören dem engern Ausschuß noch an: Hr. Dr. Oeri-Basel, Frl. Dr. Somazzi-Bern und Hr. Wickart-Luzern, und zu den bisherigen Mitgliedern des Vorstandes: Hrn. Bolle-La Chaux-de-Fonds, Frl. Lucy Dutoit-Lausanne, Hrn. Prof. Rappard-Genf, werden neu gewählt die Herren Dr. Dollfus-Lugano, Dr. Gunli-St. Gallen, Bankdirektor Scherz-Bern und ein Vertreter der Studentenschaft, der von dieser zu bezeichnen ist. Es wurde allgemein bedauert, daß Hr. Prof. Ragaz eine Wahl in Rücksicht auf seine große Arbeitslast ablehnte.

Erfreulicher konnte der rührige Generalsekretär, Herr Prof. Boret, mitteilen, und das war die starke Zunahme der Mitgliederzahl — 820 — im Laufe des Jahres, ein Zuwachs, der besonders den Sektionen St. Gallen, Biel, Chaux-de-Fonds, Waadt, Luzern u. St. Immer zu verdanken ist. Immerhin ist die Gesamtzahl von 5660 Mitgliedern für ein Land, das dem Völkerbund angehört, nicht überwältigend groß, besonders nicht, wenn man das als egoistisch und imperialistisch hingestellte England betrachtet, wo nicht nur eine Völkerbundsvereinigung von 600 000 Mitgliedern besteht, — die Schweiz sollte in selbem Verhältnis also 50 000 haben, — sondern wo auch große Gönner das Werk nachdrücklich mit Beiträgen unterstützen, die in die Hunderttausende gehen. Da müssen unsere außerordentlich mühsam arbeitenden Kassiere vor Bewunderung fast in den Boden sinken! Es wäre erfreulich, den wenigen freigebigen Gönnern von heute in Zürich, Basel und St. Gallen recht bald eine größere Anzahl mit Gütern und Großgesinntheit begabter Kollegen folgen zu sehen; die gute Sache verdiente es wohl.

In 143 Vorträgen vermochten Freunde des Völkerbundes weitere Kreise über sein Wesen und Wirken aufzuklären; den Großteil besorgte der unermüdlich begeisterte Generalsekretär Herr Prof. Boret, der nun nach Monaten übergroßer Inanspruchnahme durch die Wahl zweier Sekretäre, des Herrn Dr. Viktor Zent für Lausanne, des Herrn Dr. Hermann Weilenmann für Zürich, bald entlastet werden wird.

Mit gespanntem Interesse folgte man seiner Schilderung der Wirksamkeit der Schweizer. Delegationen in der internationalen Union für den Völkerbund, deren taktvolle und überlegene Leitung durch den sprachbegabten Präsidenten Dollfus allseitige Anerkennung fand, während Prof. Boret in der Kommission für die Frage der Minoritäten einen großen, sehr erfreulichen Erfolg zu verzeichnen hatte, auf den wir in einem besonderen Artikel zurückkommen werden.

Man darf wohl hoffen, daß auch auf dem diesjährigen Kongreß der Union, der in Berlin stattfinden soll, die Schweizer-Delegation mit Ehren bestehen wird, wenn ein so sachverständiger, die Wirklichkeit genau erfassender und plastisch darstellender Geist wie Dr. Oeri mitgeht, der die doch etwas hungerige Versammlung bis zum letzten Augenblick vor dem Mittagessen mit seinen humor-gewürzten Ausführungen zur Frage der regionalen oder universalen Gestaltung des Völkerbundes zu fesseln vermochte.

Den Höhepunkt der in jeder Beziehung wohlgelungenen Tagung bildete unstreitig der Vortrag des Herrn Maurette vom internationalen Arbeitsamt über die Aufgaben und Möglichkeiten der demnächst stattfindenden Wirtschaftskonferenz in Genf, die der Völkerbund einberufen hat. Trotzdem ihm der wertvolle Vortrag des Herrn Dr. Wetter über die Versuche internationaler wirtschaftlicher Annäherung vorausgegangen war, trotzdem er — wofür er in feiner Weise fast um Entschuldigung bat, — französisch sprach, — freilich, was für ein Französisch! — trotz alledem vermochte er die nach Hunderten zählende Hörerschar zu völliger und gerne geleisteter Aufmerksamkeit zu bringen durch die außerordentlich sympathische Gehaltenheit und die zur Bewunderung zwingende Klarheit und treffende Bildhaftigkeit, mit der er die wahrlich eher trockene und schwierige Materie in lächelnder Leichtigkeit meisterte. Es war ein wahrer geistiger Genuß. Dankbar freute man sich auch der feinen musikalischen Darbietungen der Schwestern Monakow, die in liebenswürdiger Weise „die Kunst in den Dienst des Völkerbunds stellten," wie sich der Präsident in seinem dankerfüllten Schlußwort launig ausdrückte.

Sicherlich hat diese geistig angeregte Tagung der guten Sache wiederum neue Anhänger gewonnen und hoffentlich sind trotz der pessimistischen Feststellung, die kürzlich in einem unserer führenden Blätter zu lesen stand, daß die Frauen in der Friedensbewegung durch ihr Nichtteilnehmen enttäuscht hätten, recht viele Frauen nun bereit, an einem großen Kulturwerk mitzuarbeiten, zu dem sie ausdrücklich immer wieder eingeladen werden und dessen Gedeihen auch für ihr Wohl und Wehe von größter Bedeutung ist.

J. S.

Vermischte Nachrichten:

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Sitz in Genf, Rue du Vieux, Collège 12.

Das Exekutivkomitee der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat sich letzthin in Lüttich versammelt. Zehn europäische und amerikanische Staaten waren durch sechzehn Delegierte vertreten.

Das Komitee hat sich vor allem mit der chinesischen Frage und mit der Lage in Mexiko und Nicaragua befaßt. Die amerikanische Sektion hat schon eine Delegierte nach Mexiko entsandt, um an Ort und Stelle die Lage zu untersuchen. Um eine engere Fühlungnahme zwischen den Frauen des Ostens und des Westens herzustellen, wurde die Entsendung zweier Delegierten nach China beschlossen.

Das Komitee hat die englische, die französische und die deutsche Sektion damit beauftragt, ein Memorandum abzufassen, das der Internationalen Wirtschaftskonferenz im Mai zugestellt werden soll. Wichtige Beschlüsse sind in Bezug auf die Abrüstungskonferenz gefaßt worden. Auf die Aufforderung der französischen Sektion hin hat sich das Komitee auf einen Protest gegen das neue französische Militärgesetz geeinigt, das die Mobilisation der Frauen in Frankreich vorsieht und das ohne ihre Zustimmung über ihr Leben und ihr Gewissen verfügt.

Die Vorbereitung einer Internationalen Vereinbarung zur Regelung der Gefangenenbehandlung wurde gutgeheißen.

Für die Weiterbildung der Krankenpflegerinnen.

Ein prächtiges Zeichen für das unermüdliche Streben nach geistiger Weiterbildung sind die zahlreichen Fortbildungskurse, die die Frauen immer wieder auf allen möglichen Berufsgebieten ins Leben rufen.

So ist ein solcher für die Krankenpflegerinnen kürzlich in der Pflegerinnenschule Zürich unter der Leitung der feinsinnigen Oberin der Schule, Frl. Dr. phil. Leemann, während dreier Tage abgehalten worden. Der Kurs wurde von 35 Schwestern besucht, die in Gemeinde-, Spital- und Privatpflege, sowie in Sozialarbeit tätig sind. Ueberaus lehrreiche und interessante Vorträge wurden dabei gehalten „über Anatomie", verbunden mit Vorweisungen von Präparaten; über „chirurgische Notfälle"; über „Fragen aus dem Gebiet des Rechtes und der sozialen Fürsorge"; die „Frage der Trombosen- und Embolie-bildung"; „Fragen und Erfahrungen aus der praktischen Krankenpflege"; „Hautkrankheiten"; die „heute übliche Verbandstechnik"; „Blutgruppen und -Transfusionen"; „Nierenkrankheiten", „Kinderkrankheiten" usw. Man sieht, ein ungewöhnlich reichhaltiges, geradezu wissenschaftliches Programm. Ebenso wurden auch Turnübungen vordemonstriert, die heute nach Operationen und Wochenbetten angewendet werden. Viele der Vorträge waren von interessanten Projektionen begleitet und den meisten folgte auf freundliche Aufforderung der Dozenten lebhaftes Fragen und Diskussion. Den Teilnehmerinnen war ferner Gelegenheit geboten, die Dermathologische Klinik sowie die Präparataussstellung in dieser wie auch im anatomischen Institut zu besuchen. Ebenso besichtigten sie natürlich die Neueinrichtungen in der Pflegerinnenschule und in ihrem Frauenspital.

Beim gemütlichen Abend im Eßsaal der Pflegerinnenschule sprach Frau Oberin Dr. Leemann zu den Schwestern von der Schule und über Schwesternfragen, z. B. in empfehlendem Sinne über die Altersversicherung. Es konnten die Teilnehmenden das Bewußtsein wertvollen praktischen und geistigen Gewinnes dankbar mit nach Hause nehmen. Innere Bereicherung brachte zudem der gegenseitige Austausch von ernsten und frohen Erlebnissen aus den so verschiedenen Arbeitsgebieten, die der freien Krankenschwester von der heutigen Zeit zum erfahrungs- und arbeitsreichen Wirkungsfelde angewiesen worden sind.

Schwester A.

Eine neue Stimmrechtsgruppe.

In Stein am Rhein hat sich auf einen Vortrag von Frau Vischer-Alioth aus Basel hin, den der Stimmrechtsverein aus Schaffhausen veranstaltet hat, eine Stimmrechtsgruppe gebildet, der sich gleich 26 Mitglieder anschlossen. Wer das kleine Städtlein am Ausfluß des Rheines aus dem Untersee kennt, der wird diesen Erfolg gleich auf diesen ersten Vortrag hin als recht beträchtlich ansehen und sich herzlich darüber freuen. Der jungen Gruppe ein herzliches Willkommen in den Kreisen der „Stimmrechtlerinnen".

Der Kampf gegen die Prostitution in Frankreich.

Der Kampf, den in Frankreich die Frauen gegen die Prostitution führen, nimmt unaufhaltsam seinen Fortgang. Sie werden darin auch von vielen einsichtigen Männern unterstützt, die mit ihnen Schulter an Schulter kämpfen. Gegenwärtig findet in Paris an der Hochschule für Sozialwissenschaften eine Serie von Vorträgen über die Prostitutionsfrage in Frankreich und im Ausland statt, an der sich die hervorragendsten Männer und Frauen beteiligen. So spricht z. B. M. Raoul Allier, Professor an der Universität von Paris, über „die Reglementierung der Prostitution vom moralischen Standpunkte aus"; M. Leon Duguit von der Universität Bordeaux über „Die Reglementierung der Prostitution vom Standpunkt des Rechtes"; die bekannte Advokatin Maria Verone über „Die Reglementierung der Prostitution und das Recht der Frauen"; Dr. Queyrat, Spitaldirektor, über „Die Reglementierung der Prostitution vom Standpunkt der Hygiene"; Mme. Avril de Sainte Croix, die Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine über „Die Lehre der Abolition" und „Die Prostitution und der Völkerbund"; und schließlich der bekannte Universitätsprofessor aus Straßburg, M. Paul Gemahling, in dem unsere Leserinnen einen der hervorragendsten Kämpfer gegen die Prostitution kennen gelernt haben, über „Die Entwicklung der Sittenpolizei in Europa", er wird darin darstellen, wie die Entwicklung von der Prostitution weg und unaufhaltsam hin zur Abolition, d. h. zu ihrer Unterdrückung, drängt.

Frauen als Tierärztinnen.

Kürzlich konnten wir von einer englische Tierärztin Bericht geben, die als erste das englische Baccalaureat erworben hat. Heute dürfen wir melden, daß einer andern Tierärztin, Miß Ina Lloyd Roberts, der Williams-Gedenkpreis des königlichen tierärztlichen College in England zuerkannt wurde. Es ist dies das erste Mal, daß eine Frau diesen Preis erhielt.

Frauenbewegung der Frau in China.

Der nachfolgende, heute gewiß besonders interessierende Artikel, den wir mit einigen Kürzungen dem „Nachrichtenblatt" des Internat. Frauenbundes entnehmen, stammt aus der Feder von Miß Florence Sutton, der Pressesekretärin der Young Womens Christian Association, die als Sekretärin des Verbandes mehrere Jahre in China gearbeitet und die Frauenbewegung dieses Landes stets mit Interesse verfolgt hat. D. Red.

Der gegenwärtige Strom der Ereignisse in China hat auch die chinesischen Frauen ergriffen und sie zu einem Interesse an dem, was vorgeht, geweckt, wie es bisher politischen Geschehnissen gegenüber noch nie von ihnen an den Tag gelegt worden ist. Man schreibt uns aus Wuchang, wo die Cantoner Regierung einen ihrer Stützpunkte hat: „Wo immer eine Gruppe von Frauen beieinander ist, wird sicher von der neuen Regierung gesprochen."

Vielleicht hat die sichtbare Begeisterung der Frauen für die Volkspartei (Kuomintang) ihren Grund darin, daß diese Partei neben andern demokratischen Grundsätzen auch Stimmrecht und gleiche Bürgerrechte für die Frau auf ihr Programm gesetzt hat. Unter den Flugblättern, die nach der Einnahme von Wuchang durch die Cantoner Armee in tausenden von Exemplaren in der Stadt verbreitet wurden, war auch ein von der „Frauenbewegung von Hupeh" (Provinz in Zentralchina) unterzeichnetes, in dem es hieß:

„Wir Frauen von Hupeh haben Jahrtausende lang unter politischem, wirtschaftlichem Zwang und von der Unterdrückung durch das Gesetz gelitten. Eigentumsrecht, Sittenlehre, Bräuche und Traditionen aller Art haben uns gebunden. Unsere Rechte als menschliche Wesen haben wir lange schon verloren. Woher kam uns all dies Leiden? Es mußte kommen, weil wir apathisch waren, nicht wußten, wie wir uns zusammenschließen und kämpfen sollten für unsere Menschenrechte. Immer mehr glitten wir in Dunkelheit und Unwissenheit hinein, die all unsere Kräfte band, und mehrere Jahrtausende hindurch waren wir nichts als Dinge, nutzlose Dinge im Leben der Gemeinschaft.

Jetzt aber, nachdem die Revolution auch unsere Provinz ergriffen hat und wir eine Volksregierung haben, heißen wir sie willkommen als Vertreterin des Volkes, dem sie die Freiheit bringt und dessen Bestes sie will.

Schwestern von Hupeh! Jetzt ist für Euch der Tag gekommen, nach Freiheit und Gleichheit die Hand auszustrecken. Möglichkeiten bieten sich uns, die wir nicht verlieren dürfen. Inmitten der politischen Freiheit wollen wir unsere eigene Organisation festigen und unseren Ideen weitere Verbreitung sichern. Wir müssen unsere Fähigkeiten anspannen und uns dicht um das Banner der Frauenbewegung scharen. Denkt alle daran, daß Einigkeit stark macht. Laßt uns unsere verschiedenen Gruppen zu einem Ganzen zusammenschließen, laßt uns darüber wachen, daß die Regierung uns die versprochenen politischen Rechte nicht vorenthält, damit das Gute, für das wir kämpfen, den Frauen des ganzen Landes nutzbar wird."

Die chinesische Frauenbewegung begann vor wenigen Jahren in offiziellen und pädagogischen Kreisen Pekings und einiger der größeren Städte des Landes. In Wuchang, wo die Verfasserin dieses Artikels vor vier Jahren einer der ersten öffentlichen Frauenversammlungen beiwohnte, rekrutierten sich ihre Mitglieder in der Hauptsache aus jungen Lehrerinnen und den ältern Schülerinnen von staatlichen und privaten Mädchenschulen. Die Ziele der Frauenbewegung in den verschiedenen Städten waren unter sich etwas verschieden, aber fast überall erstrebte sie die Abschaffung des Fußbindens und der jedem größeren chinesischen Haushalt angehörenden Konkubinen, gleiche Erziehungsmöglichkeiten für Knaben und Mädchen, Recht auf eigene Wahl des Ehegatten (der stets von den Eltern, oft bald nach der Geburt des Kindes, gewählt wurde.) In manchen Fällen galten die Forderungen der Stellung der Frau in der Industrie, verlangten Abschaffung der Kinderarbeit, gleichen Lohn für gleiche Leistung usw.

Die Geschichte der Frauenbewegung in fast allen Ländern weiß zu berichten, daß beim Hinaustreten der Frau ins öffentliche Leben der Lehrberuf zunächst die meisten von ihnen aufnimmt. So auch in China.

Vor der Revolution von 1911 war zwar von Mädchenerziehung nur in wenigen offiziellen Kreisen angehörenden Familien und da die Rede, wo sie auf den Einfluß christlicher Missionare zurückzuführen war. Seitdem haben Staat, Provinzialverwaltungen und städtische Behörden sich eifrig für die Förderung der Knaben- und Mädchenerziehung eingesetzt. Nichtsdestoweniger mußte noch vor vier Jahren ein Erziehungsausschuß, der alles sammelte, was er nur an statistischem Material in die Hände bekommen konnte, feststellen, daß nur 2 Prozent der Mädchen des Landes eine Schule besuchten, während fast 20 Prozent der Knaben regelmäßigen Schulunterricht genossen. Die Provinz Hupeh in Zentralchina kann als gutes Durchschnittsbeispiel gelten, die bei einer Bevölkerung von 30 Millionen, abgesehen von den Schulen der christlichen Missionen, nur eine einzige höhere Mädchenschule aufzuweisen hat! Wuchang, die Hauptstadt der Provinz, ist Sitz dieser Schule, und hier befindet sich auch ein Lehrerinnenseminar. Außerdem besuchen einige wenige Mädchen höhere Lehranstalten, die sowohl der männlichen wie der weiblichen Jugend offen stehen. In Peking, Nanking, Shanghai, und Kanton besuchen ein paar hundert Studentinnen Unterrichtsanstalten, deren Lehrgang dem von Universitäten entspricht. Die meisten von diesen stehen Männern und Frauen offen und

Von der S. A. F. F. A.

Die „Saffa" und unsere Musikerinnen.

Neben Konzerten und Vorführungen, die einem besondern Vergnügungskomitee zugewiesen sind, ist auch eine Abteilung vorgesehen zur Ausstellung von Kompositionen, Musikliteratur und anderem statistischem und bildlichem Material früherer Zeiten und der Gegenwart, wodurch das Schaffen der Schweizerfrau auf musikalischem Gebiet augenfällig gemacht werden kann. Es ergeht daher an alle ausstellungsberechtigten Frauen, die durch Zusendung von einschlägigem Material oder durch geeignete Anregungen sich beteiligen könnten, die Aufforderung, sich mit der unterzeichneten Stelle in Verbindung zu setzen.

Zur Ausstellung sind berechtigt Schweizerinnen im In- und Ausland, geborene Schweizerinnen, die durch Heirat Ausländerinnen geworden sind oder Ausländerinnen, die zur Zeit der Ausstellung mindestens 3 Jahre in der Schweiz ansässig waren.

Es ist wünschenswert, daß durch allseitige Beteiligung ein möglichst umfassendes Bild der Tätigkeit der Schweizerfrau auf musikalischem Gebiet gezeigt wird.

Für Gruppe 8, Abteilung Musik:
Frau Adele Bloesch-Stöcker,
Muristalden 15, Bern.

---

schreitute Goethes Lebenswerk vor uns hingebreitet wie eine weite Hügellandschaft in einem nicht zu fassenden, goldenen und heiteren Lichte; zu grenzenloser Entdeckung lockend: Goethes Lebenssendung als des Erfüllers und Ueberwinders des Rokoko und Gestalters einer neuen großartigen Naturwelt. Seine weltgeschichtliche Mission wird so durch den heitern Glanz eines Märchens geschaut, das uns den großen Dichter abermals wieder ans Herz schließt als köstlichen Gestalter. — Am Falle Goethe ringt Ermatinger darauf nach den Grundgesetzen lyrischen Schaffens und entdeckt sie als das rhythmische Schwanken zwischen Welthingabe der Seele — und ängstlicher Zurücknahme und Insichverschließung; und diesen polaren Wechsel jedes großen Lyrikers zwischen attraktivem und repulsivem Verhalten der Welt gegenüber läßt er uns nun als Grundlebensgesetz Goethes erkennen: äußerste Reizbarkeit der Sinne lebt in Goethe neben dem strengsten Willen zu ihrer Beherrschung; lebendigste Beweglichkeit des Gefühls findet ihren kühlenden Gegenpol in der unbestechlichen Wachsamkeit seines Verstandes; aus seiner Hingabebereitschaft in alle Formen der Liebe löst ihn immer wieder der starke Zug in sich selbst zurück. Aus dieser Spannung zwischen Drang nach außen und Zug nach innen resultiert jene stete Labilität in Goethes Charakter, die das typisch Künstlerische an ihm ausmacht im Gegensatz zur statischen Ruhe des Verstandesmenschen. Daher Goethes zweieinheitliche Art: seine gegenständliche Art zu denken und seine denkende Art zu schauen. Letzten Endes ist Goethe weder Realist noch Idealist — vielmehr Realidealist oder Idealrealist: Natur zerlegt sich ihm nicht in sinnliche Erscheinung und Gesetz: „Alles ist sie mit einemmale."

(Schluß folgt.)

Vom jungen Brahms.

Als vor 30 Jahren, — am 3. April 1897 — Johannes Brahms die Augen für immer geschlossen hatte, überschlich uns Junge von damals das beängstigende Gefühl einer in die Tonwelt hereinbrechenden Totenstille. Nicht daß wir vermeinten „die Spitze des vollendeten Musikdoms" gesehen zu haben oder geglaubt hätten, wieder einmal hinter einem Genie den üblichen „Schlußpunkt" machen zu müssen. „Das Vernagelifte" nennt der junge Brahms derartige Einstellungen. Aber daß eine besondere, eine aus dem lautersten Herzen kommende Stimme verklang, fühlt man noch heute, wenn man, — nicht flüchtig blätternd — sondern mit heiligem Ernst sich in des Meisters Schaffen versenkt. Gedenktage soll man nicht scheiten; sie haben das Gute, uns daran zu erinnern, daß wir Werte zu hüten haben. Da kommt eine Veröffentlichung des Verlags Breitkopf und Härtel eben recht: Clara Schumann Johannes Brahms Briefe aus den Jahren 1853—1896 im Auftrage von Marie Schumann herausgegeben von B. Litzmann. Es ist die erste zusammenhängende Darstellung des Briefwechsels, soweit er sich erhalten hat. Zwei Bände, das köstliche Dokument einer in Wahr Art einzigen Freundschaft. Ein Zweiundzwanzigjähriger wird Tröster und Helfer einer vierunddreißigjährigen Frau, deren heißgeliebter Gatte, geistig umnachtet, in einer Nervenheilanstalt, wie sie glaubt, der Heilung, tatsächlich aber seinem Ende entgegengeht. Nach seinem Tode bleibt Clara die Sorge für ihre sieben Kinder. Sie, die als Klavier „wie die Priesterin zum Altare" geht (Brahms in einem Brief an Clara) muß ihre innere Zerbrochenheit überwinden und konzertreifend Geld verdienen. Wir kennen oder sollten kennen aus Eugenie Schumanns, der jüngsten Tochter von Robert und Clara entzückenden „Erinnerungen" (J. Engelhorns Nachf. Stuttgart) die reizende Stelle: „Ueber Brahms dachten wir nicht viel nach; er war eben da, war immer da gewesen, solange wir denken konnten, und würde immer da sein, er gehörte eben dazu." Hat er doch sogar gelegentlich das Schumannsche Haus, die Kinder mit gehütet, wenn die Herrin auf gezwungenen Reisen war. Geradezu schön ist es, wie er sich da bemüht, den durch des Vaters Kranksein und der Mutter Abwesenheit verwaisten Jungen das Raufen beizubringen. Er hat eine große Zuckertüte in Verwahrung und „wer den anderen 3mal unterkriegt, bekommt was, da können sie denn 30 mal raufen, ehe es gelingt". Später teilt er der Mutter sehr befriedigt mit, daß die Jungen „endlich Purzelbäume schlagen können." Man denkt an Eugenie, die erzählt: „Wie auf einem Bilde sehe ich im Flur eines Hauses in Düsseldorf eine Schar Kinder stehen; die blicken staunend hinauf nach dem Treppengeländer. Dort macht ein junger Mann mit langem blondem Haar die halsbecherischsten Turnübungen, schwingt sich von rechts nach links, hinauf, hinab; schließlich stemmt er beide Arme fest auf, streckt die Beine hoch in die Luft und springt mit einem Satze hinunter, mitten hinein in die bewundernde Kinderschar. Die Kinder waren wir, ich und meine etwas älteren Geschwister, der junge Mann Johannes Brahms." In Hamburg umkreist er, wie er Clara schreibt, täglich einen Laden, wo er „wunderschöne Soldaten" entdeckt hat, geht auch hinein und „mit einem Herzen voll Sehnsucht" wieder fort. Aber schließlich heißt es „ich anbetrachtete wieder und fand, daß ich höchstens noch etwas um den heißen Brei herumgehen könnte, gegessen mußt er sein." Ganz glücklich ist er über die „allerschönste Schlacht" und freut sich darauf, Weihnachten in Düsseldorf (dem Schumannschen Wohnsitz) seine Truppen aufzustellen. Aber es ist nicht nur die jugendliche Frische, die unverwüstliche jungenhafte Heiterkeit, mit der Brahms das Schumannsche Haus aufrecht erhält. Er besucht den kranken Robert Schumann, was der Gattin verwehrt war, und berichtet in der zartesten Weise darüber an Clara. Durch Musik, eigene und fremde entreißt er die Trauernde immer wieder ihrem Trübsinn und ruft ihr nach dem Tode Roberts mahnend zu: „Rede Dir nicht ein, daß Dir das Leben wenig wert sei. Das ist nicht wahr, das ist bei ganz wenig Menschen wahr." Gemeinsame Kunstanschauung, gemeinsame Trauer um einen von Beiden heißverehrten Toten führten ein geistiges Mit- und Füreinanderleben herbei, das, wie alles Außergewöhnliche, Mißdeutungen ausgesetzt gewesen ist. Wer möchte dem Jüngling die schwärmerische Hinneigung zu der vollendeten Künstlerin und schönen Frau verdenken, die aus vielen der Jugendbriefe spricht? Einmal versteckt sich Johannes sogar hinter einen Prinzen von Tausend und eine Nacht, um im orientalischen Märchenstil seine angebetete Clara mit „Du" anzusprechen zu dürfen. Ein andermal nennt er sie dann, einen ganzen Brief lang, seine „liebe Mama", was auf einen kleinen Rüffel von ihrer Seite deutet. Kunstgeschwätz wird man in den Briefen umsonst suchen. Brahms wurde schon als Jüngling ärgerlich, wenn Musiker über Musik schwatzten, anstatt zu Musizieren. Dafür findet man manche treffende Bemerkung und in den Briefen Claras jenes eingehende sich Rechenschaft ablegen über jedes neue Werk von Brahms, das mit Kritik nicht zurückhält und häufig eine ganz kleine Analyse ist. Bis zum Tode Claras hat die Freundschaft gedauert und es ist den Freunden nichts zu groß oder zu klein gewesen, um es nicht zu besprechen um nicht den Rat des Andern einzuholen. Durchaus menschliche Menschen, aber nicht von unserem kleinen Ausmaß, seltene Vorbilder von edelstem Gepräge, so zeigt uns der Briefwechsel die Künstler Clara und Johannes. Anna Roner.

haben fast durchgehends männliche Professoren, denn es liegt auf der Hand, daß bei der Kürze der Zeit, in der von Mädchenerziehung in China die Rede sein konnte, die Anzahl weiblicher Lehrer auf höheren Unterrichtsstufen noch gering ist.

So befindet sich China heute in einem Entwicklungsstadium, wo die krassesten Bildungsgegensätze einander gegenüberstehen. Die Mehrzahl der Bevölkerung besteht aus Analphabeten, von denen etwa drei Viertel in den Landbezirken dasselbe Leben leben, das ihre Vorfahren vor 1000, ja vor 5000 Jahren führten. Ihnen gegenüber jedoch steht eine hochgebildete Minderheit, deren Frauen ihren Schwestern in den fortschrittlichsten aller Länder des Westens in nichts nachstehen.

Von der Mode und den Frauen.

Mich hat von jeher immer gewundert, wo sich die Geschicke entscheiden, die international und interkontinental die Millionen von Frauen bestimmen, bei wechselnder Mode ihre Bekleidung zu ändern.

Jeden Frühling, jeden Herbst, mit dem kommenden Laub, mit den fallenden Blättern, geht durch die zivilisierte Frauenwelt (und wer ist nächstens auf unserer alten Erde nicht zivilisiert) die gleiche, große Welle des mehr oder minder ausgeprägten Modewechsels. Wo ist diese Welle entstanden? Sitzen in einem der Zentren der Welt in regelmäßigen Intervallen Frauen zusammen und besprechen, wie sich die Frauenwelt zu kleiden habe? Teilen wir unsere Wünsche mit, schlagen wir Veränderungen vor? Setzen wir auch Widerstand entgegen und tragen und kaufen nicht, was die Mode vorschreibt?

Es ist augenfällig, wie sich in den letzten 10—15 Jahren ein großer Wechsel in der Frauenkleidung vollzogen hat. Man braucht sich nur eine Photographie einer Gruppe junger Mädchen von anno dazumal anzuschauen. Eingeschnürt sind diese jungen, kaum der Schule entwachsenen Wesen, sogar die kleinen Mädchen, in meist dunkle Kleidung, die bis zu den Ohrläppchen hinaufreicht und über die Fußspitzen hinunterfällt. Wie wirkt dagegen die Heiterkeit und Freiheit und Beweglichkeit des heutigen Frauenkleides. Nichts illustriert äußerlich besser den Wandel, der in den letzten Jahren mit der Frau vorgegangen ist, als vielleicht gerade die Veränderung in ihrer Kleidung, diese andern Gedanken, die in diesen zum Ausdruck kommen. Leichte Hüllen sind es, farbenfroh, sonn- und luftdurchlässig, die nicht mehr einengen, nicht mehr die Straße kehren, sondern in ihrer freien Leichtigkeit atmen, wandern und leben lassen. Es nimmt uns nicht wunder, wenn das Modeleiden des jungen Mädchens von früher: Bleichsucht und Blutarmut, verschwunden ist und die Aerzte dem veränderten Frauenkleid die Schuld daran geben. Ja, sie raten sogar den Männern, auch ihre Bekleidung der modernen Lebensweise anzupassen. Unvernünftig aber scheint uns die Bekleidung des weiblichen Fußes zu sein. Als man ein Schulkind war und in der Geographie in die Geheimnisse, die sich hinter der großen, chinesischen Mauer bargen, eingeweiht wurde, vernahm man, daß die Chinesin, der Schönheit und Vornehmheit wegen, ihre Füße durch kleines, zierliches Schuhwerk verkrüppeln ließ. Wir entsetzten uns selbstgerecht über diese asiatische Sitte. Diese scheint von unserer Zivilisation und unsern Schuhfabriken nachgeahmt worden zu sein. So ein moderner, spitziger, hoher Aschenbrödelschuh sieht wohl miniaturhaft aus, aber auch wie unnatürlich. Und wie wenig paßt er oft zum soliden, festen, behäbigen Fuß, der ihn tragen muß. Da trippeln viele unserer jungen Mädchen und Frauen unsicher und mit Schmerzen behaftet durch ihre Räume und durch die Straßen, während der Mann in seinem wohl etwas breiten, niederen Schuhzeug, in dem er sich so recht zu Hause fühlt, gemächlich, fest und sicher seiner Wege geht.

Aber wir kommen auf unsere Frage von oben zurück. Wer bestimmt die Mode? Wer sind die Drahtzieher, die bewirken, daß wir Frauen, wie Marionetten, unsere Kleider lang, dann wieder kurz, weit, dann wieder eng, plissiert, dann wieder glatt tragen, die Taille hoch oben und dann wieder weiter unten markieren, unser Gewand hinaufschließen bis an die Ohren, dann es wieder mit entblößtem Hals und Armen tragen, die natürlichen Linien des Körpers zeigen, dann wieder sie verhüllen?

Ganz so leicht ist diese Frage nicht zu beantworten. Ausschlaggebend ist für die Mode heute noch Frankreich, noch immer Paris mit seinen großen Ateliers. Dort wird die Frauenmode geschaffen — und zwar meist von Männern. Diesen Gewaltigen wird einmütiger und internationaler gehorcht, als es die Mitglieder des Völkerbundes den Weisungen Genfs tun.

Unterzieht sich unser Frauengeschlecht immer noch unterwürfig den Weisungen der Mode, nimmt es alles unbesehen hin? Zu unserer Ehre sei's gesagt, die Mussolini der Mode in Paris finden, „es böse etwas" in ihrer Regierung. Sie können nicht mehr ganz alles durchsetzen. Die moderne Frau wehrt sich, leistet passiven Widerstand. Wir erinnern uns, daß vor einigen Jahren der bequeme, fußfreie Rock verschwinden und dem langen Gewande weichen sollte. Damals haben die amerikanischen Frauen ihr Veto eingelegt und nahmen den Wechsel der Mode nicht an. Daher haben wir bis auf heute das kurze Kleid bewahren können. Wir wissen auch, daß die großen Hüte in Tellerdimensionen wieder auftauchen sollten. Sie wurden aber nicht gekauft und so konnten wir bei den kleinen, praktischen und doch auch netten Formen bleiben. Dies sind Ansätze, die beweisen, daß die Frauen auf ihre eigene Bekleidung Einfluß haben wollen. In Deutschland existiert sogar ein Verband für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur. Wenn wir einmal in der Schweiz Hausfrauenvereine in größerer Zahl haben, dürften sie sich auch mit der Frauenkleidung befassen.

Wir fühlen uns heute so wohl in unsern Kleidern, daß wir der Mode am liebsten sagten: Mode, stehe still! Bringe die Abwechslung durch Einzelheiten; aber bewahre die gegenwärtigen Formen!

Wir, Frauen wollen es zustande bringen, daß wir immer mehr die Mode beeinflussen, daß wir uns kleiden können, wie es uns paßt. Auch von der Diktatur der Mode heißt es, sich zu befreien.

Bethli Vorwärts.

Von Büchern.

Frauenfragen. Sondernummer der Roten Revue, 4. Heft 1926. Verlag und Druck: Genossenschaftsdruckerei Zürich.

Das vorliegende Heft, eine Sondernummer der bekannten sozialistischen Monatszeitschrift, hat den Zweck, in einer kurzen, gedrängten Zusammenfassung über die Ziele und die Probleme der sozialistischen Frauenbewegung zu orientieren, was ihr auch, das sei gleich vorweg gesagt, gelungen ist. Man erhält ein sehr gut abgerundetes Bild dessen, was die sozialistischen Frauen wollen.

Dr. Marie Huber, die Gattin des bekannten Nationalrates Johannes Huber, gibt einen interessanten Ueberblick über „die heutige Stellung der Frau und die nächsten Aufgaben der sozialistischen Frauenbewegung in der Schweiz". Von besonderem Interesse für unsere „Stimmrechtlerinnen" werden darin die Ausführungen über die Stellung der sozialistischen Frauen zum Frauenstimmrecht sein. Dr. Emma Steiger orientiert über die sozialpolitischen Forderungen der sozialistischen Frauen, namentlich über die Stellung zu den Arbeiterinnenschutzgesetzen in Fabrik, Gewerbe, Handel, Wirtschaftsgewerbe und in der Heimarbeit. Angesichts jener besonders aus England kommenden Strömungen, die wir seinerzeit in Paris am internationalen Stimmrechtskongreß kennen gelernt haben und die jeden besondern Arbeiterinnenschutz kategorisch ablehnen, ist diese Stimme aus den Kreisen der Arbeiterinnen selbst überaus interessant, zeigt sie doch mit aller Deutlichkeit, daß die Arbeiterinnen heute noch den besondern Arbeiterinnenschutz als durchaus notwendig erachten. „Die Aufstellung besonderer Frauenforderungen", sagt Dr. Emma Steiger, „ist notwendig, nicht nur, weil die Frauen bestimmten Schädlichkeiten gegenüber, vor allem der Wirkung von Giften, weniger widerstandsfähig sind, weil erlittene Schädigungen durch ihre Wirkung auf die Nachkommenschaft eine größere Tragweite haben als bei den Arbeitskollegen, sondern auch, weil die Volkssitte von der Frau noch eine beträchtliche Arbeitsleistung neben der Erwerbsarbeit verlangt. Dazu kommt die gesellschaftliche und politische Schlechterstellung der Frau, die sich in schlechteren Arbeitsbedingungen gerade in den spezifischen Frauenberufen äußert und den Aufstieg der Frau so sehr erschwert."

Von ebensolchem Interesse sind auch die Ausführungen von Anny Klawa über „die Arbeiterin in den Gemeindebehörden", in den Fürsorge- und den Schulbehörden. Ueber den Rahmen unserer speziell schweizerischen Verhältnisse hinaus greifen die Aufsätze von Gertrud Düby, der Präsidentin der schweizerischen Frauenagitationskommission, und Marie Hüni, der bekannten Vorkämpferin des Genossenschaftsgedankens, mit den Arbeiten über die „Internationale sozialistische Frauenbewegung" und „Die Bewegung der Kinderfreunde", wie über „Die Frau in der Genossenschaft". Eine reiche, sorgfältig ausgewählte Liste von für die Arbeiterfrau empfehlenswerten Büchern schließt das Heft.

Wir alle sind Bürgerinnen ein und desselben Staates. Ist es da nicht unsere Pflicht, uns mit den Fragen und Problemen auch derer vertraut zu machen, die unsern Lebensverhältnissen vielleicht nicht so nahe stehen? Wir alle arbeiten daran, daß es besser werde, müssen wir da nicht in erster Linie die Ansichten derer hören, die die Erstbetroffenen sind? Und die Gerechtigkeit verlangt es, ausdrücklich anzuerkennen, daß, trotzdem das Heft für propagandistische Zwecke geschrieben ist, es sich jeden Ausfalles gegen die Frauenbewegung anderer Weltanschauungen enthält und bei aller Wahrung des grundsätzlichen Standpunktes sich einer vornehmen Sachlichkeit befleißigt, so daß es auch Frauen nicht sozialistischer Zugehörigkeit mit Gewinn lesen. So möchten wir denn das vorliegende Heft gerne all denen empfehlen, die sich Einsicht in die Probleme der schweizerischen sozialistischen Frauen verschaffen wollen.

D.

Wegweiser.

Interlaken: Sonntag den 3. April, 14. Uhr, im Saale des Hotel Kreuz, Interlaken:

Frauentag,

veranstaltet vom Bezirkskomitee der „Saffa" und den in ihm vertretenen Vereinen sowie vom Verein für Frauenbestrebungen:

Die religiöse Aufgabe der Frau in Familie und Kirche

Vortrag von Frau Pfarrer Aeschbacher, Bern.

„Die Saffa"

Vortrag von Frau Lüthi, Präsidentin des Schweizer. Frauengewerbeverbandes.

Beim Tee Unterhaltung der Gäste durch die weibliche Jugend, Gesang etc.

Bern: Montag den 4. April, 20 Uhr, im Daheim, 1. Stock, Zeughausgasse 31: Sozialde Käuferliga der Schweiz, Sektion Bern: Jahresversammlung: Außer den üblichen Traktanden:

Die Heimarbeit in der Stadt Bern,

von P. v. Greyerz.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon Uto 40.95).

Können uns nur lobend aussprechen

über Ihren Sykos Feigenkaffee, den wir auch in unserem Verwandten- und Bekanntenkreise empfehlen, schreibt Frau Sch. in B. 720

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

OXO BOUILLON

fehlt in keiner guten Küche!

Eine Tasse OXO-BOUILLON belebt und kräftigt den Organismus.

Ein Liebig-Produkt!

OXO BOUILLON

unerreicht zur Verbesserung Ihrer Küche,

macht die Speisen kräftig und gehaltvoll.

In jedem guten Geschäft erhältlich.

Im beginnenden Frühling

wenn steigende Sonnenwärme mit rauhen, nasskalten Winden wechselt, bedarf die Haut besonders sorgfältiger Pflege

Verwenden Sie dazu die

Crème Jolanda

Sie verleiht der Haut besten Schutz, nährt sie vorzüglich, macht sie widerstandsfähig gegen Temperatureinflüsse, erhält sie gesund und frisch und den Teint rosig. Sie fettet nicht ab, dringt ganz in die Haut ein

Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich.

Frühlingsbotschaft

der

BASLER WEBSTUBE

Missionsstrasse 47, **Basel.**

Wesentliche

Reduktion der Preise

durch bessere Betriebseinrichtung

Neue Artikel

harmonisch und farbenfroh im Dessin, vorzüglich in der Qualität.

Passementerieartikel

Zu unseren und anderen Möbelstoffen, passende Fransen, Quasten, Kordeln etc.

Muster stehen zu Diensten

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (11

Hörning's reines

Pflanzen-Nährsalz

ist für alle Topf- und Freilandpflanzen das beste Düngmittel. **Erstes Schweizerfabrikat.** Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikannten.

Alphons Hörning, Marktgasse 58, Bern

In Drogerien, Samen- und Blumenhandlungen. Büchsen à Fr. 1.—, 2.50, 4.—, 6.— etc.

Kochfett

„Schweizer-Perle"

Wie Butter aber billiger

Tessiner Handweberei

Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, **Kinderkleider**, Schürzen, Einkaufstaschen, **Vorhänge.**

Verkauf auch nach Metern. Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.

P. PANCALDI, Ascona.

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF155742 **Apotheke Flora, Glarus**

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

BERN,

Pflegerinnenschule Engeried

Staatlich anerkannt. — Dauer der Kurse für Berufskrankenpflege: 3 Jahre. **Beginn: 1. April und 1. Mai.** Reglemente durch das Sekretariat, Aegertenstrasse 18.

Humboldtianum Bern

Handelsschule

gewissenhafte und gründliche Ausbildung

Gymnasium

Maturität

Externat — Kl. Familieninternat.

Dir.: **Dr. Wartenweiler.**

Schönbühl, Weggis am Vierwaldstättersee.

Haushaltungsschule

des Gemeinnützigen Frauenvereins.

Haushaltungskurse vom **1. April bis 15. Juni.** vom **10. Juli bis 15. Sept.** v. **1 Okt. bis 10. März 1928**

Kleine Schülerinnenzahl, individuelle Behandlung. Daselbst werden auch **erholungsbedürftige** Frauen und Töchter zu ganz bescheidenem Kostgeld aufgenommen. Man verlange Prospekte durch d. Schulleitung.

Niemand sei ohne

echte Pfeffermünze!

Sehr wichtiges Heilkraut. Siehe Pfr. Künzle „Chrut und Uchrut". Gefl. jetzt bestellen!

5 Ausläufer Fr. 2.—, 1 Ausl. 60 Cts.

H. Strasser, Gärtnerei, **Gsteigwiler** bei Interlaken.

Neuchâtel.

Töchter, welche die Schulen in Neuchâtel besuchen wollen, finden liebevolle Aufnahme und sehr **gute Verpflegung** in der Familie von **M. Neuhaus,** rédacteur, côte 10. Haus in Garten an prächtigster Lage Moderner Komfort. Beste Referenzen.

Jetzt ist die gefährliche Zeit für

Keuchhusten

da!

Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Coqueluche in Kürze. Hat sich 1000-fach bewährt!

Apotheke SIDLER, Luzern I. Pfistergasse 23.

Ringli 111

das Knusperdessert

handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Nach der Grippe und im Frühling

Nichts kann ein gutes Frühstück aus

Pestalozzi-Mehl

hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose im Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen für blutarme Personen. Pestalozzimehl ist ebensogut für Erwachsene als für Kinder.

In 500 gr-Büchsen à **Fr. 2.60** überall erhältlich.

Lehrstelle für Hausbeamtin

oder Volontärin. Vorbereitung für hauswirtschaftliche Ausbildung in Anstaltsbetrieb; prakt. Betätigung in Küche, Garten, Geflügelhof, Haus, Wäsche, Fürsorge und Bekleidung der Zöglinge. Freie Station, Taschengeld. Prächtige Lage am Thunersee.

Offerten unter Chiffre **H 2062 Y an Publicitas Bern.**

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee

In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holland evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching,** dipl. Lehrerin.

Bündner Frauenschule Chur

empfiehlt den Besuch ihrer **Haushaltungs-, Näh-, Hauswirtschafts- u. Arbeitslehrerinnenkurse.** Beginn 4. April 1927. Prospekte sind durch die Vorsteherin zu erhalten.